



„Mir geht es eigentlich um Räume im aller weitesten Sinne, wenn man einen Denkraum auch als Raum bezeichnet. Und dann aber auch wirklich die ganz konkreten Räume, in denen wir uns täglich aufhalten oder auch nur manchmal, und die wir halt auf irgendeine Weise gestalten oder nicht gestalten.“

Transkript:

Aufzeichnung im Rahmen des Seminars “Situierung zwischen den Stühlen”, WiSe 2020/21 ,
Universität Köln

Interviewte Person:

Katharina Stahlhoven

Studierende*r/Interviewgruppe:

Jessica Bauer, Leoni Demand, Sabrina Kolhaas, Sarah Offermann

Transkription:

Eva Maria Klein

Audiodesign und Postproduktion:

Marlène Tencha

Co-Redaktion:

Anna Maria Sprenger

Studierende*r: Genau, also wir würden gerne erstmal auf ihr Projekt *Phase 0* zu sprechen kommen. Und die Frage, welche neuen Zugänge sie durch die Ideen der Kinder vielleicht gewonnen haben. Und dann die Anschlussfrage, welche inneren Widerstände im Sinne von Missverständnissen oder Unverständnissen sind denn dabei aufgetreten? Bei Ihnen, bei den Kindern. Was ist da Ihre Erfahrung mit gewesen?

Katharina Stahlhoven: Also die *Phase 0* ist ein für mich relativ neues Projekt. Ich habe das mit einer Kollegin zusammen gegründet, die aus so einem ganz ähnlichen Kontext kommt, nur nicht aus dem gleichen Beruf. Ich bin Architektin, Jessica Waldera von den *kleinen Baumeistern* ist



Kunsthistorikerin. Und wir kennen uns aber schon, seit wir im Prinzip hier in Berlin als - ich weiß oft nicht, wie ich mich bezeichnen soll, weil am liebsten sage ich Raumvermittlerin, weil mir geht es eigentlich um Räume im aller weitesten Sinne, wenn man einen Denkraum auch als Raum bezeichnet. Und dann aber auch wirklich die ganz konkreten Räume, in denen wir uns täglich aufhalten oder auch nur manchmal, und die wir halt auf irgendeine Weise gestalten oder nicht gestalten. Das ist sozusagen das, was mich interessiert. Jetzt schon seit 15 Jahren ungefähr mache ich das. Und Jessica eben auch und wir sind total ähnlich immer unterwegs gewesen und haben deswegen nie zusammengearbeitet. Und dann haben wir uns immer wieder getroffen und haben immer überlegt, was ist denn das, was uns interessiert. Und so kam es, dass wir die *Phase 0* vor ca. einem Jahr gegründet haben. Und die *Phase 0* - soll ich mal ganz kurz auch diesen Begriff erklären? Weil den haben wir nicht erfunden. Der kommt aus dem Bau. Kennt ihr den Begriff? Also das hat tatsächlich was mit Zugängen zu tun. Und zwar die Baugeschehnisse lassen sich in neun Leistungsphasen einordnen. Und so haben in den letzten Jahren, oh Wunder, irgendwie auch Stadtplanende, Architekt*innen und und und gemerkt, hey es reichen diese üblichen Beteiligungsverfahren, die es in der Bundesrepublik wirklich schon tradiert auch gibt – ne, es werden Pläne in den Rathäusern ausgehängt und dann darf man da hingehen, wenn man die Zeit hat, und sich das mal angucken. Kein Mensch versteht normalerweise so einen Plan, aber er hängt ja da. Also die Zugänge sind so pro forma seit vielen Jahrzehnten im Grunde genommen formuliert, um sich auf so einer Planungsebene als Bevölkerung beteiligen zu können. Aber es ist halt trotzdem ein Hoheitswissen, mit dem man da im Grunde genommen agiert. Und die *Phase 0* will darauf reagieren. Und ich kann euch ein Beispiel - darf ich du sagen? Ihr könnt auch gerne zu mir du sagen, ich bin Katharina - ein ganz konkretes Beispiel nehmen. Die Senatsschulverwaltung von Berlin. Ihr studiert alle in Köln, ne? Ihr seid in Köln beheimatet. Also ich weiß nicht genau, wie es in Köln ist, aber in Berlin sind die Schulen in miserablen Zustand. Total runtergewirtschaftet, null Investition in den letzten Jahren. Eben auch in die Bausubstanz von Bildung, also auch in die Räume sozusagen wurde nicht investiert. Und es ist jetzt eine - die heißt *Schulbauoffensive* - also das ist richtig der Name von unserer Bausenatorin. Und in dem Zusammenhang wurde diese *Phase 0* auch angewandt. Das heißt, vor die Phase 1, also die erste Skizze, die der Architekt macht, zusammen mit dem Bauherren, sollen



oh Wunder, die Nutzer*innen jetzt tatsächlich auch befragt werden. Was braucht ihr denn eigentlich? Und da - das ist jetzt die totale Kurzfassung, die ich euch sozusagen gebe - aber das meint *Phase 0*. Also nochmal eine andere Beteiligung, nämlich nicht erst, wenn die Pläne gezeichnet sind, die kein normaler Mensch verstehen kann, sondern wirklich zu befragen, von Nutzer*innen-Seite aus mit einzubeziehen. Trotzdem finden Jessica und ich und auch andere, dass es da noch ein bisschen Luft nach oben gibt, wie man die *Phase 0* ausbauen kann. Wie also tatsächliche Zugänge - oder die Frage auch, was sind tatsächliche Zugänge, zu zum Beispiel Bildungsraumgestaltung? Wenn man jetzt bei diese Schulbauoffensive erstmal bleiben möchte. Und das war sozusagen unser Ausgangspunkt, dass wir - weil ich ja auch als Kulturagentin viel in Schulen nun mal unterwegs bin, dass wir uns gesagt haben, *Phase 0* ist eigentlich interessant, um als Pilot einfach mal dieses *Phase 0* wirklich ernst zu nehmen. Wie sollen Bildungsräume eigentlich aussehen? Was sagen denn die, die dort lernen, aber auch die, die dort lehren? Und was mich daran interessiert - also eigentlich geht es ja um eine Schulveränderung, wenn man das ernstnimmt. Weil wahrscheinlich werden die Nutzer*innen es irgendwie anders machen, als es bislang ist. Das ist so die These. Und die Frage danach. Und manche haben jetzt in so Zusammenhängen zu mir gesagt: "Ach so klar, du willst Schule von unten verändern." Und das möchte ich auch in gewisser Art und Weise, aber ich glaube ich möchte es noch anders bezeichnen. Also die *Phase 0* wäre für mich auch ein - ich bleibe - also wir können auch nachher nochmal über die *Phase 0* in anderen Zusammenhängen sprechen, wenn es euch interessiert, aber eigentlich ist der Bildungsraum-Zusammenhang glaube ich ein ganz guter, oder. Sollen wir dabei bleiben? Das verkürzt es vielleicht etwas. Ok. Mich interessiert also nicht nur das Schule von unten verändern, sondern auch Schule von der Seite. Weil ich zum Beispiel als Kulturagentin behaupte, dass wir Kulturagent*innen schon so ein Beruf sind, der von der Seite kommt. Wir sind also nicht hierarchisch gesehen sozusagen in dem System unten, wie zum Beispiel, wenn man so eine Matrix sich vorstellt, das Schüler*innen wahrscheinlich sind, aus einer tradierten Vorstellung heraus. Sondern wir kommen aus einer Lücke, in dem Fall zwischen Kultur und Bildung, und haben sowas wie eine neue Berufsgruppe im Prinzip miterfunden, die Schule auch verändert. Und sowas wünsche ich mir im Grunde genommen noch viel viel mehr. Also, dass *Phase 0* nicht nur die Nutzer*innen sind, die in den Räumen lernen oder lehren, sondern, dass ihnen sozusagen auch



Menschen irgendwie mit in die Teams kommen, die Schule mit verändern, die aus anderen Berufen kommen. Zum Beispiel Künstler*innen. Also in der *Phase 0* versuchen wir momentan - ich mache mal ein Beispiel auf - die Nehring Grundschule ist eine Schule in Charlottenburg-Wilmersdorf. Das ist ein Bezirk, vielleicht so ein bisschen wie Ehrenfeld könnte man sagen. Also sehr durchwachsen, aber so - es gibt eben auch so ein studentisches Leben und also es ist jetzt nicht, wie bei uns Neukölln mit einem sehr migrantischen Hintergrund. Das ist ein total gemischter Kiez und da ist die Nehring Schule mittendrin. Es gibt irgendwie eine ziemlich lebendige Nachbarschaft, eine sehr engagierte Elternschaft, die mit sozusagen daran arbeiten, dass diese Schule über die *Phase 0* sich in den nächsten Monaten so neu aufstellen will, dass wir in den nächsten Jahren neu bebauen. Also das ist sozusagen das konkrete Projekt. Also wir stellen ein Team zusammen, was von den Kindern und den Jugendlichen aus bestimmt wird. Die werden uns in den nächsten Monaten sagen, wir brauchen einen Fachmann für Garten- und Landschaftsbau. Wir brauchen einen Theaterpädagogen, weil wir über Intervention erst noch herausfinden wollen, was die anderen wollen. Und also das ist sozusagen gerade der Beginn von diesem Nehring Projekt, dass wir also mit so einem interdisziplinären Team erstmal rausfinden wollen, was brauchen wir eigentlich, um dann in die eigentliche Phase des Bauens zu gehen. Mich interessiert das Bauen nicht. Das Bauen können die anderen dann machen. Vielleicht machen die Kids auch beim Bauen mit, das muss man sehen. Wenn Interesse da ist, fände ich es auch cool, aber mein Interesse ist eigentlich dieses, was ist denn davor. Bevor gebaut wird.

Studierende*r: Die Workshops haben aber noch nicht stattgefunden, oder? Also sie sind quasi noch in der Anfangsphase?

Katharina Stahlhoven: Wir sind seit einem Jahr sozusagen mit einer benachbarten KiTa dran. Also das - vorhin gab es eine Fragensequenz, wo ich dachte - vielleicht gehe ich da auch nochmal drauf ein. Ihr hattet sowas gefragt, wo sind Widerstände oder sowas zu spüren gewesen, oder?



Studierende*r: Genau. Also kommt es quasi bei diesen Workshops zu inneren Widerständen von Ihrer Seite aus oder deiner Seite aus oder auch von den Kindern. Also, dass man da merkt, da fehlen irgendwie Zugangsweisen zueinander, wenn man in so unterschiedlichen Welten lebt, agiert.

Katharina Stahlhoven: Ich finde von den Kindern gar nicht. Also ich finde eher - also ich sage auch gleich noch etwas zu den Jugendlichen und den Kindern, aber ich fange mal da an, was bei mir sofort als Assoziation aufgepoppt ist, als ihr das gesagt habt. Womit der erste Widerstand sozusagen bei diesem Projekt passiert ist. Und zwar haben wir das jetzt ein Jahr gemacht, das wurde gefördert von der *Berliner Landeszentrale für politische Bildung*. Und als wir den Antrag gestellt haben, waren wir mit einem ganz tollen Team da konfrontiert, die irgendwie das wollten. Die wollten, dass wir den Antrag - die fanden das gut, als wir angefangen haben davon zu erzählen, und trotzdem gabs Widerstände. Und zwar das mangelnde Zutrauen, so würde ich es nennen. Also diese Bearbeiter*innen der - ich finde Sachbearbeiter*innen so ein schreckliches Wort, aber wahrscheinlich würde man den Beruf so bezeichnen - also die Frauen, die uns geholfen haben, diesen Antrag auf den Weg zu bringen, die haben immer wieder gefragt, können die Kinder das denn überhaupt. Und vor allen die KiTa-Kinder. Also das war irgendwie das ganz große Fragezeichen. Warum macht ihr das überhaupt schon mit KiTa Kindern. Und was war uns ein total großes Anliegen, weil wir selbst auch total neugierig darauf waren, mit Kindern zu sprechen, mit Kindern zu arbeiten, Kinder was untersuchen zu lassen, die noch nicht in dem System Schule sozusagen drinnen sind. Also weil ich habe sehr viel in der frühkindlichen kulturellen Bildung schon gearbeitet und ich liebe das sehr, weil ich - weiß jetzt nicht wie ich es sagen soll, ohne dass es gemeint klingt - ich finde die sind noch nicht systemversaut. Also die sind noch so expressiv mit allem. Und das war eben so von uns, von Jessica und mir, so ein Wunschgedanke in unserem eigenen Experimentierfeld als wir jetzt mit der Phase 0 angefangen haben, dass wir gesagt haben, wir würden uns gerne diese Expertise von den ganz jungen Kindern, die wirklich einfach sich selber ausdenken können, in welchen Räumen möchtest du lernen, also diese Frage mit denen zu beantworten. Und das war für uns total spannend und überhaupt nicht widerständig, gar nicht. Sondern sehr lustvoll und Spaß voll und ja auch überraschend.



Studierende*r: Also die Widerstände kamen letztendlich von denen, die zu sehr in ihren eigenen Gedankenwelten sind und gar nicht sich vorstellen können, was da passieren könnte.

Katharina Stahlhoven: Ja, also wie kann Teilhabe hergestellt werden. Da denke ich, gibt es eben die gewohnten Vorgänge ne, die wir irgendwie eigentlich verlassen müssen, wenn wir neue Zugänge schaffen wollen. Und dann muss auch in der Vorstellung von manchen Menschen - und wie gesagt also die zwei Frauen, mit denen wir beim Antragsschreiben zu tun hatten, machen das professionell und sind positiv ja eingestellt. Das sind ja noch nicht mal irgendwelche Stadtbau-Direktor*innen, ne. Und wir sind tatsächlich leider durch die Pandemie auch ziemlich ausgebremst, was die Phase 0 angeht. Also es ist ein Parallelprojekt, das ist in der Peripherie, aber das gehört mit dazu. Wir haben einen Raumsalon gegründet. Das habe ich schonmal gemacht, als ich mit der *Tiny House University* im *Bauhausarchiv* gearbeitet habe, dass wir auch so ein Diskursformat parallel sozusagen mit ja gestaltet haben mit denen, die irgendwie Lust hatten daran. Also ich war sozusagen die Orga-Frau und dann sind immer wieder andere Leute dazu gekommen. Und das hatte ich halt mitreingebracht und gesagt, ich hätte da auch wieder ein Interesse dran, weil ich das brauche, wenn ich was untersuchen möchte, mit anderen da in den Austausch zu gehen. Also das ist sozusagen auch ein sehr intrinsisches, eigenes Ding, was mich daran gestärkt hat. Und dieser Raumsalon, von dem habe ich mir ziemlich viel erhofft. Der hat aber noch nicht stattgefunden. Das ist zum Beispiel so ein Manko. Wir waren im Sommer ein bisschen zu langsam und dann hat uns der November Shutdown - am 5. oder am 3. November sollte der erste Raumsalon sein. Und ich erzähle davon, weil dieser Gedanke, den ich gerade hatte, dass man irgendwie tradierte und auch festsitzende Vorgänge des, wen beziehen wir an welcher Stelle ein, wie können wir irgendwie Zugänge vielleicht neu definieren, ich glaube da ist es wichtig, eben sehr viele unterschiedliche Menschen auch miteinander überhaupt in Kontakt zu bringen. Und dafür wollten wir diesen oder werden wir auch diesen Raumsalon nutzen. Also da ist die Idee, dass es so ein multiperspektivisches - eine Einladung ist, von 10, 15 Leuten, wo eben auch von der *Stiftung Baukultur*, aus Schule, aus dem Senat - also wir haben eine bunte Gästeliste sozusagen gehabt für den November. Und auch die Kinder aus dem Projekt. Und, dass man dann zu einer Frage, die in dem Projekt aufgepoppt ist, von den Kindern, dass sie die sozusagen



in dem Projekt mit den sogenannten Expert*innen irgendwie auf Augenhöhe miteinander verhandeln.

Studierende*r: Kann man das - also verstehe ich das richtig, dass für Sie Zugang zu dieser Veränderung in dieser räumlichen Bildungsgeschichte Workshops sind. Also Phase 0 ist ja quasi ein großer Workshop über eine lange Zeit, aber dieses Raumsalon habe ich jetzt auch so verstanden, dass das letztendlich ein Sprechen, ein miteinander Arbeiten ist als Zugang quasi zu dem Thema?

Katharina Stahlhoven: Ah interessante Frage. Ja, stimmt. Also hätte ich - ja aber auch da kann man sagen, der Zugang ist übers praktische Handeln. Also es geht zwar über eine theoretische Frage, die aber über das Tun miteinander in einem anderthalbstündigen Format miteinander sozusagen ausprobiert wird. Aber es wird gesprochen und künstlerisch erfahren.

Studierende*r: Wenn wir jetzt zurückgehen, quasi zu dem Thema Kunst und Kunstvermittlung allgemein im öffentlichen Raum, haben wir uns noch gefragt, kennen sie - also gibt es noch andere Zugänge für sie? Also wir haben jetzt bei der Recherche über sie dieses Projekt gefunden und auch noch das Bezirksbaukasten, aber sind sie auch auf andere Formate gestoßen, die sowas ermöglichen? Also keine Ahnung, mit den Kindern eine Ausstellung auf dem Schulhof machen oder so. Also, was nicht so ein Austausch ist, was trotzdem aber anderen Menschen Zugänge zu ihren Themen bietet.

Katharina Stahlhoven: Also wer soll mit wem sozusagen in Kontakt kommen? Das fände ich jetzt daran nochmal die interessante Frage. Also ich finde, es gibt unterschiedliche Momente. Ich finde, manchmal ist es wichtig, dass die Gruppe sich sozusagen intern miteinander austauscht und dann eine Ausstellung für wen? Ja Ausstellung kann total gut sein, zum Beispiel, um eine Schulgemeinschaft - also meine Projekte sind - das *Phase 0* steht ja nur als Beispiel für - ich habe ja diese Art von Projekten irgendwie in anderen Zusammenhängen auch gemacht. Ausstellung kann gut sein, um eine Schulgemeinschaft zum Beispiel zu aktivieren. Aber reicht das, einfach nur Bilder



hinzuhängen? Schafft das irgendwie so eine große Öffentlichkeit, dass dann auch - sagen wir mal, wir nehmen das Beispiel. Eine Schule möchte einen Schulhof umgestalten. Es gibt eine mandatierte Gruppe, ja Kunst LK 12ter Jahrgang, die dürfen das machen. Und dann stellen die ihre super Entwürfe unten im Foyer der Schule aus. Reicht das, um die Schulgemeinschaft ausreichend befragt zu haben? Leute seid ihr einverstanden, wir finden das jetzt irgendwie - hier sind 10 Entwürfe und dann sagt uns mal bitte, welchen wir davon bauen sollen. Dann - was passiert?

Studierende*r: Nicht viel, wahrscheinlich.

Katharina Stahlhoven: Wahrscheinlich nicht, genau. Und deswegen - ich finde Ausstellungen super, aber bei mir sind Ausstellungen eigentlich immer mit Aktivitäten auch verbunden. Also im Grunde genommen könnt ihr sagen, immer auch - dass es im gewissen Sinne einen Outreach gibt über Vermittlungsmomente. Also Ausstellung an sich ja, aber dann holt sie alle ran, macht einen Flashmob draus oder - also irgendwas muss die Leute glaube ich in eine Aktivität bringen.

Studierende*r: Also quasi einen richtigen Zugang gibt es eigentlich nur mit echter Teilhabe ein Stück weit?

Katharina Stahlhoven: Ich glaube ja. Hätte ich so - ja wahrscheinlich ist es so.

Studierende*r: Ok, spannend. Ja vielen Danke erstmal. Das war mein Fragenpart. Wir würden jetzt gerne noch auf andere Themen von Ihnen eingehen. Damit würde Sarah jetzt weitermachen.

Studierende*r: Genau, hallo. Also, um jetzt nochmal auf unsere Ursprungsfrage zurückzukommen, warum der öffentliche Raum nicht oder so wenig als Zugang genutzt wird, würden wir gerne auf Ihr Projekt *Bezirksbaukasten* zu sprechen kommen. Und dort haben Sie sich ja über die Fragen, wem gehört der öffentliche Raum und wer gestaltet diesen, mit welchen Zielen übernehmen welche



Gruppen Verantwortung über unsere Stadt beschäftigt. Und wie würden Sie jetzt selbst den öffentlich Raum definieren?

Katharina Stahlhoven: Das ist interessant, weil im Grunde genommen geht es ja los mit dem Baumstamm, der bei mir irgendwie vorm Haus steht, den meine Nachbarin einhäkelt (lacht). Wo geht jemand mit Kunst auf mich zu, zum Beispiel. Also wenn man es über den Zugang der Kunst sieht, finde ich, hat sich in den letzten Jahren der öffentliche Raum glaube ich - oder haben sich viele Menschen den öffentlichen Raum wieder genommen. Aber, wenn man das geschichtlich betrachtet, gab es diese Tendenzen im letzten Jahrhundert seit den 60er Jahren mindestens. Ich müsste es nochmal genauer nachgucken. (Unterbrechung) So, was ist der öffentliche Raum. Ich glaube der öffentliche Raum wird dann erst öffentlich, wenn die Menschen dort nicht nur aneinander vorbei agieren, sondern, wenn da wirklich auch etwas in Gemeinschaft passiert. Oder vielleicht reicht es auch schon, wenn man ihn kritisiert. Also ich finde, das ist für mich eine schwierige Frage, das mit einem Satz so zu beantworten. Also was habe ich in dem Projekt gemacht? Ich gehe wieder zurück in meine Praxis. Dort haben die Kids sich im Grunde genommen den öffentlichen Raum genommen, der bei ihnen vor der Haustüre lag. Also das, was mit ihnen zu tun hatte. Und vielleicht ist das auch was, was sowieso in der kulturellen Bildung ja immer wieder herangezogen wird. Also versuche da anzusetzen, was dich selbst bewegt und berührt. Und ich glaube, das ist auch für die Projekte im öffentlichen Raum der Ausgangspunkt. Also ich kann die Stadtautobahn von Berlin sehr kritisch betrachten, aber wenn ich da nicht wohne, was hat das Problem dann mit mir zu tun? Also irgendwie muss es andocken. Und jetzt gerade in diesem Projekt, was ihr da erwähnt, das finde ich deswegen interessant, weil wir versucht haben, Übergänge in andere Bezirke und andere Kieze zu schaffen. Und das war relativ schwierig. Ich fand, das ist fast gescheitert. Also eigentlich haben die Kids das gemacht, was bei ihnen vor der Haustür war. Und ich glaube, das ist auch legitim. Ich glaube, das ist der Ansatz. Und dann kann man es wahrscheinlich immer auch auf eine Metaebene wieder übertragen. Also vielleicht ist das auch das wichtige, warum ich Theorie und Praxis und dieses, immer wieder sich irgendwie durch das Machen aber auch mit dem Reden miteinander zu verschränken, wichtig finde. Weil das, was du an deinem Platz, was bei dir vor der Haustür passiert,



mit deiner Nachbarschaft irgendwie in Gang setzen kannst, das kann eine Allgemeingültigkeit und eine Übertragungsform bekommen. Aber ich glaube, da muss man wieder miteinander sprechen und das eben irgendwie theoretisch hinterfragen, was da jetzt eigentlich der Kern dran war und was daran für andere auch wieder interessant ist.

Studierende*r: Aber müsste der öffentliche Raum sozusagen auch für alle zugänglich sein? Oder ist es auch ok, wenn er zum Beispiel nur für eine bestimmte Gruppe von Personen zugänglich ist. Wie jetzt beispielsweise das Schulgebäude, da kann ja jetzt auch nicht jeder reinlaufen oder der Schulhof ist ja auch begrenzt.

Katharina Stahlhoven: Ich finde das tatsächlich eine schwierige Frage, die total oft in diesem Projekt aufpoppt und die immer wieder auch angeguckt werden muss und auch auf anderen Gesellschaftsweiteren Dingen wie, keine Ahnung, habt ihr in Köln wahrscheinlich auch, so fragen - hier gibt es ganz viel so Laubenpieper Sachen. Wie wichtig sind denn die Grünräume für diese einzelnen Menschen, die da so kleine Parzellen haben? Müsste das nicht irgendwie fürs Kollektiv aufgelöst werden und für alle ein Park draus gemacht werden? Schulhof, total interessant, was du gerade sagst, weil hier gibt es Experimente, dass Schulhöfe zum Beispiel am Wochenende geöffnet werden, damit die Nachbarschaften die Räume auch nutzen können. Also, wenn du mich persönlich fragst, ich habe da eine persönliche Haltung und Meinung zu. Ja, das wäre das, was ich anstrebe. Also und trotzdem kann ich auch den Laubenpieper-Besitzer oder die Besitzerin verstehen und sehe da auch eine Notwendigkeit für (unverständlich) Stadtgesundheit und sowas drin. Dass Menschen sich auch zurückziehen können, auch im Grünen für sich sein können. Also, wollen wir immer unentwegt im Kollektiv und in der Gemeinschaft sein? Ich glaube, dass das Stadträume - also ich gehe mal weg von dem Begriff öffentlicher Raum, wenn du erlaubst - ich gehe mal zu dem Begriff Stadträume über, weil ich glaube, dass es gut ist, wenn die Stadträume auch differenziert sind. Weil wir glaube ich - so wie in deiner Wohnung, du brauchst unterschiedliche Räume für unterschiedliche Dinge, die du tust und auch nötig hast. Und ich glaube, so ist es auch mit Stadt. Und immer nur öffentlich und gemeinschaftlich zu sein ist auch nicht gut.



Studierende*r: Ja das stimmt. Dann habe ich noch eine Frage. Wie und inwieweit kann die Kunstvermittlung für dich im öffentlichen Raum über die Kunstwerke an sich stattfinden?

Katharina Stahlhoven: Über die Kunst im Raum sozusagen oder Kunst, die über die Kunstvermittlung in den Stadtraum getragen wird?

Studierende*r: Über die Kunstvermittlung. Also, dass man, wenn man jetzt die Kunst hinaus trägt in den öffentlichen Raum, weg vom Museum, wie das dann stattfinden kann.

Katharina Stahlhoven: Ich finde, das - danke für die Frage. Und zwar, ich weiß noch nicht genau. Ich bin da gerade wieder neu am Erfinden. Also ich finde die Pandemie, die bringt einen ja doch auch wieder an so Punkte, Dinge neu betrachten zu müssen. Und wenn ihr mögt, erzähle ich euch da aus einem anderen aktuellen Projekt was. Und zwar es gibt ein Projekt, das ist in Kooperation mit dem Kulturamt Charlottenburg-Wilmersdorf. Wir haben hier in den Bezirken kommunale Galerien. Sprich also, die über regionale Gelder bezahlt und gefördert sind. Und dieses Kulturamt hat auch so eine sehr schöne kommunale Galerie und wir sind eingeladen worden, dort mit Jugendlichen zusammen eine Ausstellung zu dem Thema Stadt, Natur und Mensch zu kuratieren. Und wir sind da auch noch relativ am Anfang. Die Ausstellung sollte eigentlich ohne Corona Mitte März eröffnet werden und es sind 15 Jugendliche, die das freiwillig in ihrer Freizeit mit uns machen. Und alle so in den Jahrgängen 11, 12, maximal 13. Also Oberstufe, Sek 2. Und durch die Sache, wie es jetzt ist, dass wir irgendwie alles permanent in Plan A und B oder C noch planen, wenn wir immer nicht wissen, wird die Ausstellung offen sein oder nicht oder so, sind wir jetzt im November dazu gekommen, wir brauchen gar nicht so anfangen, das nur als irgendwie analoge Ausstellung zu planen. Wir sind jetzt bei einem Hybrid. Und jetzt kommt genau das, was du gerade fragst, wird gerade von den Jugendlichen diskutiert. Also was ist denn jetzt eigentlich die Kunst und wie tritt man mit der Kunst in Zusammenhang und wie - und das ist eine Frage, die mich total interessiert daran - wie kann ein Ausstellungshaus als sozusagen ein Innenraum, der ja auch seine Qualität hat, um Kunst zu zeigen und sowas, ne - also das ist ja was Gutes, was wir haben - wie kann das in Kontakt mit dem



Außenraum treten. Und das steht für mich, wie kann die Kunst in Kontakt mit der Gesellschaft treten? Wie kann Kunst in Kontakt auch mit der Natur treten oder die Natur mit der Kunst. Das ist jetzt so unser Thema in dem Fall, ne. Aber wir merken auch, dass dieses Anfängliche Thema, was wir irgendwie so reingeworfen haben, immer mehr auch zu einem urbanen Thema wird. Dass es also Stadtkunst ist, die die Kids interessiert. Und wie kriegen wir das miteinander verschränkt? Da arbeiten wir gerade dran. Ich habe noch wirklich keine pauschale Antwort. Ich kann dir irgendwie ein paar Methoden sagen, mit denen ich bislang gearbeitet habe, aber ich habe das so explizit, wie jetzt in diesem Ausstellungsprojekt auch noch nicht gemacht. Ich bin da irgendwie aber auch ganz froh drum. Das ist zum Beispiel was, was ich spannend im Moment an der Pandemie finde. Wir haben den Auftrag eine Ausstellung zu kuratieren und können das nicht im Innenraum machen. Und jetzt suchen wir Spots, die das irgendwie draußen möglich machen, mit der Idee, dann können da auch andere oder viel mehr Menschen hinkommen und mit uns in der Ausstellung ins Tun oder ins Angucken oder was auch immer kommen.

Studierende*r: Das ist witzig, weil eigentlich war genau auch das unsere Frage. Wie man das umsetzen könnte. Ich gebe jetzt noch mal weiter oder wieder zurück an Jessica. Sie hat nämlich auch noch ein paar Fragen. Danke erstmal.

Katharina Stahlhoven: Ja gerne.

Studierende*r: Ja unser nächster Themenpunkt setzt letztendlich bei deinem neuen Projekt an, deswegen weiß ich nicht, inwiefern du da schon Antworten für die gefunden hast oder die Jugendlichen die noch finden. Wir haben nämlich auch länger diskutiert und bei der Frage nach Kunst, also wirklich Kunstwerken im Stadtraum, wie du das gerade genannt hast, sind wir auf die Frage gestoßen, wie geht man denn eigentlich damit um. Muss das mehr geschützt werden? Also wenn wir ins Museum gehen, dann stehen da irgendwie eine Alarmanlage und so, wie ist das denn im Außenraum oder - ich meine du bist ja jetzt auch von Haus aus Architektin. Sozusagen, wo ist denn eigentlich der Unterschied zwischen einem Kunstwerk und einem schönen Gebäude, das da



steht. Oder einem Landschaftsgärtner, der sich Mühe gegeben hat oder so. Das waren so unsere Gedanken und da wollten wir letztendlich eigentlich erstmal fragen, wie du das in deinen Projekten gehandhabt hast oder handhaben möchtest jetzt in dem neuen Projekt. Wird das, was dort ausgestellt wird, eigentlich kenntlich gemacht oder integriert sich das dann einfach quasi in den Stadtraum als Kunst ohne Schildchen an der Seite und Alarmanlage davor?

Katharina Stahlhoven: Ja oder ist eine Baumrinde nicht auch ein Kunstwerk? Also was ist Kunst an der Stelle? Ja. Ich weiß nicht, was passieren wird, weil das tatsächlich eine Ausstellung ist, die von den Jugendlichen aus - also stimmt so auch nicht. Eigentlich sind wir ein Team auf Augenhöhe. Also Annika, Karsten und ich sind - also Annika Niemann hat ihr eben auch kurz gesehen, die ist auch in einer Gruppe. Ich glaube Macht und Hierarchie oder so. Und der Kollege Karsten Krämer, wir machen das zu dritt. Und wir sehen uns sozusagen als Teil dieser Kurator*innen-Gemeinschaft und die anderen sind halt jünger als wir und haben bislang andere Dinge gemacht und wir sind das, was wir sind, so. Und trotzdem ist es dadurch, dass wir so sind, wie wir sind, und auch älter sind und andere Netzwerke und sowas haben als Schüler*innen das haben, sind wir diejenigen, die jetzt an einem Punkt sind, inwiefern stellen wir denen jetzt zum Beispiel eine Agenda auf mit Künstler*innen, wo wir wissen, das sind Positionen, die die jetzt interessieren könnten. Die haben ihre kuratorischen Fragen formuliert und sind jetzt an einem Punkt, wie kommen wir jetzt an die Kunst ran. Also so ein bisschen diese Frage, ne. Also was stellen wir denn jetzt eigentlich aus und so. Und das Einzige, was wir jetzt von Erwachsenenenseite aus - ich sage jetzt mal erwachsen, das ist irgendwie auch ein blödes Wort - also wir drei irgendwie gesagt haben, wir wünschen uns schon irgendwie eine Durchmischung. Also das war sozusagen auch der Ausgangspunkt, als wir den Antrag dafür gestellt haben, dass das was dort ausgestellt wird, nicht nur etablierte Kunst sein wird, sondern, dass es Positionen sind, die uns interessieren, und dass das genauso gut sein kann, dass es Kunst ist, die von Schüler*innen in einem Projekt entstanden ist, die zusammen mit einer Kunst einer Künstlerin, die sonst im Gropiusbau ausstellt, gezeigt wird. Und der Stadtraum war zu dem Zeitpunkt auch schon immer ein Thema und das was ich eben gerade schon beschrieben habe, wurde jetzt eben nochmal viel stärker sozusagen in den Fokus genommen und ist klar, dass das ein



Teil davon sein wird. Und ich kanns euch noch nicht beschreiben, was genau passieren wird, ich kann euch nur sagen, wie ich persönlich bislang damit umgegangen bin. Kunst im Stadtraum ist ja in der Bundesrepublik ein sehr ernstes Thema, was auch in den Baugesetzen sozusagen beinhaltet ist. Soll ich dazu einen Satz sagen? Wisst ihr darüber was? Also Kunst am Bau zum Beispiel, das ist glaube ich ein eindrückliches Beispiel dafür. Das ist, wenn öffentliche Gelder verbaut werden in der Bundesrepublik Deutschland, zum Beispiel Bundeskanzleramt aber auch ein Museum oder so. Also ne, wenn da öffentliches Geld rein geht, dann müssen 3% der Bausumme für Kunst am Bau ausgegeben werden. Das ist ein Gesetz. Und ich persönlich finde das total toll. Und es gibt auch, wenn ihr das Kunst oder Baugeschichtlich euch betrachtet, Jahrzehnte, wo das ganz intensiv gemacht wurde. Also ich würde zum Beispiel behaupten, man sieht es an 50er, 60er Jahre Bauten relativ häufig. Und die Städte gehen auch sehr unterschiedlich damit um. Und sowas und also von Charlottenburg-Wilmersdorf - ihr merkt schon, das ist einer unserer Bezirke, wo ich so - das ist so ein Heimathafen von mir, da arbeite ich einfach seit 15 Jahren sehr intensiv. Da gibt es auch eine Gruppe, die sich ausschließlich mit diesem Thema befasst und die das auch immer wieder in die Bezirksverordnung und Versammlung reinspielt und sowas. Also das ist politisch gewollt. Und trotzdem – ne, weil ihr jetzt gefragt habt, wie geht man damit um, ist Architektur nicht auch ein Kunstwerk oder ein Garten. Ja, finde ich schon. Und zum Beispiel jetzt nochmal auf diese Ausstellung kommend, es gibt eine ich finde Künstler*innen-Gruppe, die heißen Le Balto, aber eigentlich ist es ein Gartenlandschafts-Büro. Mit denen hätte ich totales Interesse zum Beispiel in dieser Ausstellung was zusammen zu machen. Und das wird vielleicht von vielen Bürger*innen, die durch einen Garten gehen von Le Balto gar nicht als Kunst angesehen, aber vielleicht ist es wie so oft im Auge des Betrachters auch. Aber ich glaube, es ist Auslegungssache und muss nicht mit einem Schild versehen werden. Aber vielleicht - jetzt kommt vielleicht die Brücke zu meiner Arbeit - vielleicht begreifen wir es dann als Kunst, wenn wir dort auch was damit machen. Also, wenn es irgendwie Aufträge in einer kunstvermittlerischen Form gibt, die aber vielleicht auch - ne, jetzt nochmal zurückkommend auf euer Ausgangsthema Zugänge - also vielleicht gibt es einfache Zugänge, die vor Ort da sind, die eine Baumrinde mich auf einmal als Passantin irgendwie anders betrachten lassen, weil ich irgendeine Aufforderung bekomme oder eine Störung, dass ich auf



einmal anders hingucke oder so. Und auf einmal die Baumrinde anders erkenne. Also das wäre glaube ich mein Ansatz. Ich hänge kein Schild auf, um zu sagen, hier hallo, das ist Kunst. Sondern ich würde es versuchen, selbst irgendwie in einer Aktivität in Erfahrung zu bringen.

Studierende*r: Das ist sehr spannend, weil das ist ja etwas, das in Museen als klassischer Kunstvermittlungsort super wenig passiert oder?

Katharina Stahlhoven: Ich glaube schon auch inzwischen vermehrt. Also ich habe auch viel im Museum gearbeitet von daher - ich habe auch so im Museum gearbeitet.

Studierende*r: Ok. Ich habe noch eine Frage, bevor wir dann zum Ende kommen müssen. Warum gehen die Künstler*innen heute denn nicht mehr so sehr oder nicht so oft in den Außenraum? Hat das auch damit zu tun, dass es irgendwie - oder warum wird das alles immer noch so beschränkt auf den Innenraum, auf den White Cube?

Katharina Stahlhoven: Findest du, dass das wenig passiert? Ich habe eigentlich den Eindruck, dass jetzt in den letzten Jahren der Außenraum, auch der Naturraum von den Künstler*innen - also so Land Art und so, das ist ja auch eine tradierte Kunstform, wenn du so willst. Der White Cube hat auch Vorteile, ne. Das ist ja irgendwie, wenn du ein *Objet Trouvé* nimmst und es einfach da liegen lässt, wo du es halt gefunden hast, dann ist es halt auch nicht *trouvé*, sondern dann liegt es halt noch da. Dann sind wir bei dieser Frage also ne, wie wird etwas zu einem Werk, was mich irgendwie ins Nachdenken bringt. Weil, was ist Kunst? Also für mich ist es was, was irgendwas in mir bewegt und mich ins Denken bringt oder so. Und das ist im White Cube einfach auch toll, weil du irgendwie neutrale Hintergründe hast und sowas, ne. Also ich würde das eine niemals irgendwie aufheben wollen. Ich glaube, was mich im Moment eher dran interessiert - und eventuell ist das in fünf Jahren auch wieder anders, ne - aber im Moment interessiert mich total brennend dieses Hybride daran im Grunde genommen. Ne, also wie kriegen wir das in irgendeiner Art und Weise verknüpft? Und vielleicht sind sogar diese digitalen Formen, wie wir jetzt auch miteinander in eine Kommunikation



gehen, eben nicht nur böse, wie alle - nicht alle aber viele sagen ja momentan, dass sie schrott genervt sind von diesen Konferenzen und so. Aber vielleicht ist es auch cool, vielleicht kriegen wir damit echt irgendwie Ausstellung neu erfunden.

Studierende*r: Ja total. Und hast du denn das Gefühl, dass jetzt durch Corona mehr Künstler*innen auch den Raum nutzen? Also ich meine Museen sind ja nun mal gerade auch geschlossen. Man kann in dem Sinne sich nicht - oder man kann seine Werke nicht zeigen. Nutzen Künstler*innen das auch mehr?

Katharina Stahlhoven: Ja. Also ich weiß nicht, inwieweit euch jetzt sozusagen regionale Kulturförderung interessiert. Also bei uns in Berlin gibt es ein - genau ein Fördertopf, der darauf sozusagen antwortet, genau auf diese Frage. Oder auch helfen soll sozusagen der Kunst und den Künstler*innen neue Handlungsräume zu erschließen. Und zwar heißt der Urbane Praxis. Könnt ihr auch, wenn ihr wollt, noch mal googlen. Der ist vom Kultursenat des Berliner Senats eben initiiert worden. Der ist noch nicht am Start. Die sind gerade sozusagen diese Förderkriterien - da gibt es dann halt diese üblichen Anträge und sowas. Wahrscheinlich kann man im April, Mai den Antrag stellen, aber es gab sogar schonmal eine Charge, die an die Künstler*innen rausgegangen sind. Also, dass sie schonmal im Sommer glaube ich, konnte schon Kunst im Straßenraum gemacht werden, oder im Stadtraum Entschuldigung, Stadtraum. Genau, also ich glaube, das ist schon eine Möglichkeit im Moment durch Corona das nochmal anders zu betrachten oder auch auszuprobieren. Also das ist ja schon auch ein Experimentierraum, der uns da jetzt nochmal anders zur Verfügung steht. Also ich habe das auch - vielleicht dazu ganz kurz, wenn du die Kunst auch jetzt als die Kunstvermittlung betrachten willst, ich als Kulturagentin habe noch nie so viel gearbeitet, wie nach den Sommerferien bis zu den Herbstferien. Weil wir alle Projekte - ich habe gesagt, Leute, wir müssen das Geld jetzt irgendwie ausgeben. Nicht, dass wir was zurückgeben. Wenn ihr arbeiten wollt, dann machen wir das jetzt in Aerosol freien Räumen. Und wir haben total viel geschafft. Also gerade diese Nehring-Schule zum Beispiel, von der ich erzählt habe. Wir haben den Garten - wir haben total viel Geld von der Schulleitung auf einmal gekriegt, um den Garten irgendwie fit zu



machen, weil sie auf einmal gemerkt hat, dass Außenraum echt ein Thema ist. Und wir sind um Lichtjahre nach vorne katapultiert worden, was irgendwie diese Außenraum-Adaption für den Unterricht angeht. Wir haben ein grünes Klassenzimmer seit neustem und sowas. Also das ist eigentlich total cool.

Studierende*r: Ja total. Hat jemand von euch noch irgendwelche Fragen? Sonst würde ich - dann bedanken wir uns auf jeden Fall recht herzlich bei dir. Es war auf jeden Fall ein sehr informatives und interessantes Gespräch. Ja, ich würde sagen, wir gehen dann wieder zurück zu den Anderen, oder?

Katharina Stahlhoven: Ja ich danke euch auch! Also ich finde solche Fragen ja immer total gut, weil ich jetzt auch gemerkt habe, zum Beispiel mit dem Ausstellungsprojekt ne, da sind wir - das habt ihr auch gemerkt - noch total am Anfang. Und bei mir hat es aber jetzt auch wieder ein bisschen gerattert durch eure Fragen. Also, wenn ihr wollt, schicke ich euch, wenn wir dann jemals eröffnen können in diesen Zeiten, über Silke eine Einladung, wenn ihr wollt.

Studierende*r: Super gerne, ja. Vielen Dank!

Katharina Stahlhoven: Danke euch!



Katharina Stahlhoven ist Architektin und leitet den Bereich Bildung der Bundesstiftung Baukultur in Potsdam. Zuvor war sie als Kulturagentin im Berliner Landesprogramm Kulturagenten für kreative Schulen Berlin tätig und freiberufliche Projekt- und künstlerische Workshopleitung für diverse Berliner Museen im Bereich der (Bau-)Kulturellen Bildung (u.a. Bauhaus-Archiv / Museum für Gestaltung, Berlin). Sie kooperiert nebenberuflich in interdisziplinären, künstlerischen Teams, die sich mit Empowerment-Prozessen der Stadtgesellschaft im (Stadt-)Raum beschäftigen. In der freiberuflichen Praxis ordnet sie ihre Aufgaben bevorzugt folgenden Themen zu: Teilhabe, Nachhaltigkeit und Nachbarschaften, Kooperationen und der Transfer Kultureller Bildung zwischen Kulturinstitutionen, Schulen und Kitas.

Zitiervorschlag für das Material:

Bauer, Jessica/Demand, Leoni/Kolhaas, Sabrina/Offermann, Sarah/Stahlhoven, Katharina (2024): Interviewtranskript Katharina Stahlhoven, in: Silke Ballath, Annika Niemann, Konstanze Schütze (Hg.), Onlineplattform | situierung zwischen 2023 [online] <https://situierungzwischen.net/material/interview-mit-katharina-stahlhoven/> [letzter Zugriff: YY.YY.YYYY].

Disclaimer zur Verwendung: *Dieses Material ist im Prozess des Forschens entstanden. Es handelt sich um Interviewtranskripte und Interview-Audiospuren, die aus Gesprächen mit Praktiker*innen des Feldes hervorgegangen sind. Das rohe Forschungsmaterial kann gern zum Lesen und Hören der Beiträge hinzugezogen werden und eigene forschende Prozesse anstoßen.*